

Musik, Theater und Malerei

Ein Streifzug durch das kulturelle Leben Bratislavas

Ein frühlinghaft warmer Märztag in Bratislava neigt sich seinem Ende entgegen. Die Schatten werden länger und die Sonne wirft ein goldgelbes Licht auf die Stadt. Zusammen mit Ján – meinem Tandem-Partner – und einem seiner Freunde sitze ich bei einem Glas Bier draußen vor einer Kneipe. Nein, nicht auf einem der malerischen Plätze der seit einigen Jahren wieder herausgeputzten Altstadt; wir sitzen an einer mehrspurigen, viel befahrenen Straße, auf der sich lärmende Blechlawinen und gehetzt dreinblickende Menschen an uns vorüberschieben. Eine überfüllte Straßenbahn sucht ratternd und quietschend ihren Weg, als wolle sie gleich aus den Gleisen springen. Irgendwo hupt ein aufgebrachter Autofahrer und die grauen Fassaden der Hochhäuser blicken unbeteiligt drein. Man kann das ungemütlich finden und trostlos. Uns erscheint es großartig. Wir sind der Ruhepol inmitten des Chaos. Während all die ernstesten Gesichter ihrer nächsten Aufgabe zustreben, strecken wir die Beine aus und starren selig in unsere Gläser. Jetzt, gegen Ende der gemeinsamen Woche, die wir auf der Suche nach dem kulturellen Leben Bratislavas verbracht haben, ist das eine gute Gelegenheit, Bilanz zu ziehen. Es ist, wie es anders gar nicht sein konnte: Das kulturelle Leben einer Stadt gibt es nicht – und man wird es selbst dann nicht finden, wenn man es sucht. Nicht nur, weil Kultur nichts ist, worauf sich mit dem Finger deuten ließe. Es ist viel einfacher: In einer Stadt mit knapp einer halben Million Einwohner wie Bratislava kann es

keinen gemeinsamen Knotenpunkt geben, der alle eint. Nicht jeder besucht Galerien, Theater und Konzerte, nicht jeder tingelt gerne durch Kneipen und Bars. Nirgendwo auf der Welt. Und alle, die es dennoch tun, hören deshalb noch lange nicht dieselbe Musik oder lesen dieselben Bücher. Es wäre also gar nicht möglich, eine maßstabsgetreue Landkarte des kulturellen Lebens einer Stadt zu zeichnen. Deshalb haben wir uns mit einigen Streifzügen begnügt. Was mir dabei begegnet ist, habe ich in vier Gegensatzpaaren zusammengebunden.

Alfons Mucha und Robert Wilson

Wenn ich das Wort Jugendstil höre, denke ich vor allem an Wien. Vielleicht noch an Gaudí und Barcelona oder an Paris. Dass zu den Künstlern des *fin de siècle* auch der 1860 in einem kleinen Dorf in Mähren geborene und 1939 in Prag gestorbene Alfons Mucha gehörte, war die erste Bildungslücke, die ich dank einer Ausstellung in der *Stadt-galerie Bratislava* schließen konnte. Nachdem man ihn an der Kunstakademie in Prag abgelehnt hatte, verließ Mucha seine Heimat und verbrachte viele Jahre seines Lebens in Wien, Paris und den Vereinigten Staaten. Seine Herkunft hat er dennoch nie vergessen, ganz im Gegenteil: In vielen seiner Werke verbindet er träumerische Elemente und fließende Formen des Jugendstils mit Motiven, die er dem slawischen Kulturraum entlehnte. Eine Zeichnung ist der Erinnerung

Hudba, divadlo a maliarske umenie

Výprava do kultúrneho života Bratislavy

Teplý marcový bratislavský deň sa chýli ku koncu. Tieň je dlhší a slnko vrhá na mesto zlatožlté svetlo. Spolu s Jánom – mojim tandemovým partnerom – a jedným jeho priateľom sedíme v krčme pri pive. Nie, nie na jednom z malebných v posledných rokoch vylepšených miest Starého mesta, sedíme pri viacprúdovej rušnej ceste, po ktorej sa popri nás valí hlučná kolóna áut a ľudia tváriaci sa uštvane. Preplnená električka hrmotiaco a škriepajúco hľadá svoju cestu, akoby chcela hneď vyskočiť z koľají. Nahnevany vodič trúbi a šedé fasády výškových budov nezúčastnene zízajú. Môže sa to zdať neprijemné a zúfalé. Nám sa to zdá veľkolepé. Nachádzame sa na póle pokoja uprostred chaosu. Pokiaľ sa všetky vážne tváre snažia splniť ďalšie úlohy, my si vystrieme nohy a blažene zízame do našich pohárov. Teraz, v ústrety koncu spoločného týždňa, ktorý sme strávili pátraním po kultúrnom živote Bratislavy, je dobrá príležitosť na to, aby sme bilancovali. Je to tak, akoby to inak ani nemalo byť: kultúrny život mesta neexistuje – a ani sa nedá nájsť, keď sa hľadá. Nielen preto, že kultúra nie je to, na čo sa dá ukázať prstom. Je to oveľa jednoduchšie: v meste s len tak-tak pol miliónom obyvateľov ako Bratislava nemôže byť spoločný styčný bod, ktorý všetko zjednocuje. Nie každý navštevuje galérie, divadlo a koncerty, nie každý sa rád poneviera po krčmách a baroch. Nikde na svete. A všetci, ktorí tak robia, nepočúvajú tú istú hudbu alebo nečítajú tie isté knihy. Nebolo by teda možné vykresliť primeraný náčrt

kultúrneho života mesta. Preto sa uspokojíme s niekoľkými výpravami. Čo som na nich stretol, spojil som do kontrastov.

Alfons Mucha a Robert Wilson

Keď počujem slovo secesia, predovšetkým myslím na Viedeň. Možno ešte na Gaudího a Barcelonu alebo na Paríž. To, že k umelcom *fin de siècle* taktiež patrili Alfons Mucha, narodil sa v roku 1860 v malej dedinke na Morave a zomrel v roku 1939 v Prahe, bola pre mňa prvá medzera vo vzdelaní, ktorú som mohol zaplniť vďaka výstave v *Galérii mesta Bratislavy*. Po tom, čo ho odmietli na Akadémii výtvarného umenia v Prahe, opustil Mucha svoju vlasť a mnoho rokov zo svojho života strávil vo Viedni, v Paríži a v Spojených štátoch. Svoj pôvod predsa len nikdy nezaprel, celkom naopak: v mnohých svojich dielach spája snivé elementy a plynulé tvary secesie s motívmi, ktoré prevzal zo slovanského kultúrneho územia. Jeden obraz je venovaný miestu jeho narodenia - Ivančiciam. V popredí vidieť mladú ženu s pobožne založenými rukami, ktorá so zatvorenými očami túžobne natahuje hlavu do neba. Vo vlasoch má kvetinový veniec a ponad jej ramená letí veľký krdeľ lastovičiek, ktorý sa približuje z pozadia, v ktorom vidieť budovu – možno kostolnú vežu. Obraz je celkom zahalený do hnedej a šedej. Aj keď to pôsobí matne, vychádza z neho niečo radosné, pocit jari a slobody. Stelesňuje

an seinen Geburtsort Ivančice gewidmet. Im Vordergrund ist eine junge Frau mit andächtig gefalteten Händen zu sehen, die ihren Kopf mit geschlossenen Augen sehnsüchtig gen Himmel reckt. Im Haar trägt sie einen Blumenkranz und über ihre Schulter hinweg fliegt ein großer Schwarm Schwalben, der sich aus dem Hintergrund nähert; dort ist ein Gebäude – vielleicht ein Kirchturm – zu sehen. Das Bild ist ganz in braun und grau gehalten. Auch wenn es dadurch etwas trüb wirkt, geht etwas Fröhliches von ihm aus, ein Gefühl von Frühling und Freiheit. Es verkörpert einen sanften Aufbruch im Einklang mit dem Rhythmus der Natur. Die künstlerische Welt Robert Wilsons ist eine andere als die Alfons Muchas. Zwischen den beiden liegt ein ganzes Jahrhundert. Zwischen den beiden liegt aber auch der Atlantik, den sie in entgegengesetzter Richtung überquert haben. Mucha, um Abstand von Paris zu gewinnen und sich bei seiner Ankunft wie ein Popstar feiern zu lassen, und Wilson, um mit einer Auswahl seiner Videoporträts in der *Slowakischen Nationalgalerie* zu landen. Eigentlich enthält der Begriff „Videoporträt“ einen Widerspruch in sich selbst. Er kettet zwei Kunstgattungen zusammen, die nicht zusammenzupassen scheinen. Von einem Video erwarten wir Bewegung und Lebendigkeit, es hat einen Anfang und ein Ende und einen Raum dazwischen, der gefüllt sein will. Das Porträt ist geronnene Zeit, ein eingefrorener Augenblick; es kennt keine Entwicklung. Veränderung trifft Statik, modernes Medium althergebrachte Technik. Wilson spielt mit diesen Gegensätzen. Tatsächlich hängen die Bildschirme, auf denen die Videoporträts präsentiert werden, wie Gemälde an der Wand. Auf den ersten Blick wirken sie wie surrealistisch angehauchte Photographien. In teils skurrilen Posen und in unwirklich grellen Farben getaucht sind da Schauspieler wie Brad Pitt, Salma Hayek und Robert Downey Jr. zu sehen, die den Ausstellungsbesucher gleichgültig und

ungerührt anstarren. Dass die Bewegungslosigkeit nicht vollkommen ist, erschließt sich erst bei genauerer Betrachtung.

Salma Hayeks Porträt verzichtet auf alle Farbakzente. Schwarz und weiß. Das ist alles. Geistesabwesend und mit melancholischem Gesichtsausdruck fixiert sie irgendeinen Punkt in der Ferne. Dem Beobachter hat sie die nackte Schulter zugekehrt; als wolle sie ihn auf Distanz halten, um nicht beim Nachdenken gestört zu werden. Gleichzeitig aber hebt und senkt sich ihr Brustkorb im Rhythmus ihres Atems. Sie ist der Realität entrückt, wie nicht von dieser Welt – und doch ein Teil von ihr. Am deutlichsten ist mir jedoch das Porträt eines schwarzen Panthers im Gedächtnis geblieben. Ganz ruhig sitzt er da, die Beine von sich gestreckt und den Kopf direkt auf den Betrachter gerichtet. Da auch der Hintergrund schwarz ist, hebt sich die Gestalt des Tieres nur schemenhaft von der Umgebung ab. Man hat das Gefühl, gleich müsse sich der Panther erheben und die Kraft offenbar werden lassen, die in seinem Inneren schlummert. Aber das ist eine Illusion. Der Panther wird sich nicht bewegen. Dabei ist er nicht friedlich, sondern vor allem müde. Seine leuchtend gelben Augen sind leer. Und wenn er blinzelt, scheint es, als müsse er sich überwinden, die Lider wieder zu öffnen. Es wirkt, als habe eine unwiderstehliche Schläfrigkeit von ihm Besitz ergriffen. Oder wie es in Rainer Maria Rilkes *Der Panther* heißt: „Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille/ sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,/ geht durch der Glieder angespannte Stille –/ und hört im Herzen auf zu sein.“

Hip-Hop und Ballett

Ehrwürdig steht das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute *Slowakische Nationaltheater* da und erwartet seine in Abendgarderobe

jemný prelom v súzvuku s rytmom prírody. Umelecký svet Roberta Wilsona je iný než ten Muchov. Delí ich celé jedno storočie. Medzi oboma sa taktiež rozprestiera Atlantik, ktorý prekročili v opačnom smere. Mucha, aby získal odstup od Paríža a aby sa pri svojom príchode nechal oslavovať ako popová hviezda, a Wilson, aby zakotvil s výberom svojich videoportrétov v *Slovenskej národnej galérii*. Vlastne pojem „videoportrét“ sám osebe zahŕňa protiklad. Zreťazuje dva druhy umenia, ktoré k sebe nepasujú. Od videa očakávame pohyb a živosť, má začiatok a koniec a priestor medzi nimi si žiada byť zaplnený. Portrét predstavuje zlúčený čas, zmrznutý okamih; nepozná vývin. Zmena stretáva statiku, moderný prostriedok starobylú techniku. Wilson sa pohráva s týmito protikladmi. Skutočne na stene visia plátna, na ktorých sa prezentujú videoportréty ako maľba na stene. Na prvý pohľad pôsobia ako surrealisticky dýchajúce fotografie.

Vidieť tu sčasti bizarné pózy a do neskutočne kriklavých farieb sú ponorení herci ako Brad Pitt, Salma Hayek a Robert Downey Jr., ktorí na návštevníkov výstavy chladne a ľahostajne zízajú. Že nehybnosť nie je dokonalá, to sa odkryva hneď pri presnejšom pozorovaní.

Portrét Salmy Hayek sa zrieka všetkých farebných akcentov. Čierna a biela. To je všetko. S neprítomným a melancholickým výrazom fixuje pohľad na nejaké miesto v diaľke. Pozorovateľovi je obrátené odhalené rameno, akoby si držala odstup, aby pri premýšľaní nebola rušená. Zároveň sa jej hrudník dvíha a klesá v rytme dýchania. Je odtrhnutá od reality, akoby nebola z tohto sveta – a predsa je jeho súčasťou. Najzreteľnejšie mi však v pamäti ostal čierny leopard. Sedí celkom pokojne, nohy natiahnuté pred sebou a hlava smeruje priamo na pozorovateľa. Keďže pozadie

je tiež čierne, postava zvieratá vyniká od okolia iba matne. Mám pocit, že leopard sa ihneď zdvihne a dá najavo svoju silu, ktorá v ňom drieme. Ale je to ilúzia. Leopard sa nepohne. Pri tom nie je priateľský, ale je predovšetkým unavený. Jeho žiariace žlté oči sú prázdne. A keď žmurká, zdá sa, že sa musí prekonať, aby opäť otvoril viečka. Zdá sa, akoby sa ho zmocnila neodolateľná ospalosť. Alebo ako je to v *Panterovi* od Rainera Maria Rilkeho: „Len zavše závoj zreníc obozretne / sa odhrnie... Dnu obraz vojde žiť, / napnuté ticho svalov vzruší, pretne... / a v srdci prestane ním byť.“

Hiphop a balet

Dôstojne stojí koncom 19. storočia postavené *Slovenské národné divadlo* a očakáva svojich približujúcich sa hostí oblečených do večerných garderób. Avšak predstavenie, ktoré navštívime, nie celkom zodpovedá klasickej elegancii budovy. Už len opis je odvážny: tanečné hiphopové predstavenie na motívy Shakespearovej hry *Romeo a Júlia*. Takisto je odvážne to, čo tanečníci urobia zo svetoznámej predlohy. Z piatich aktov Shakespeara je rad scén, ktoré možno pochopí len ten, kto dôverne pozná originál. V každom prípade je to odvážne, ale takisto roztrieštené a nepravdivé. Umelecké podanie sa stráca v neurčitosti – chyba vnútorná súvislosť. Avšak tak je to s experimentmi: nemusia sa podariť. Že to tak nemusí vyzeráť, súdim podľa nadšného výskania mojej susedy. Či nadšenie pramení prirodzene z predstavenia alebo skôr z pozerania na svaly tanečníkov, pravdepodobne ostane jej tajomstvom. *Slovenským národným divadlom* sa nenazýva len historická budova v srdci Starého Mesta, ale tiež o trochu ďalej od centra ležiaci moderný náprotivok. Pekný možno nie je, ale je funkčný. A ponúka kontrast. Zatiaľ čo sa za neorenesančnou fasádou

anrückenden Gäste. Die Aufführung, die wir besuchen werden, mag allerdings nicht so recht zur klassischen Eleganz des Gebäudes passen. Schon die Beschreibung ist gewagt: eine Hip-Hop-Tanzvorstellung mit Motiven aus *Romeo und Julia*. Ebenso gewagt ist das, was die Tänzer aus der weltberühmten Vorlage machen. Aus den fünf Akten Shakespeares wird eine Aneinanderreihung von Szenen, die nur verstehen kann, wer mit dem Original auf vertrautem Fuße steht. Mutig ist das auf jeden Fall, aber ebenso ist es zerfasert und unrund. Die Darbietung verliert sich im Unbestimmten – es fehlt der innere Zusammenhang. Doch so ist das mit Experimenten: Sie können auch scheitern. Dass man das nicht so sehen muss, entnehme ich dem begeisterten Johlen meiner Nachbarin. Ob ihr Enthusiasmus allerdings der Vorstellung oder eher den zur Schau gestellten Muskeln der Tänzer gilt, wird wohl ihr Geheimnis bleiben. „Slowakisches Nationaltheater“ nennt sich nicht nur der historische Bau im Herzen der Altstadt, sondern auch sein etwas abseits des Zentrums gelegenes modernes Pendant. Schön ist es vielleicht nicht, aber funktional. Und es bietet uns einen Kontrast. Während sich hinter der Neorenaissance-Fassade die Avantgarde austoben durfte, bleibt hier nun Raum für den Inbegriff des Traditionellen: Tschaikowskys *Schwanensee*. Das Publikum ist im Durchschnitt erstaunlich jung. Kahle Häupter und graue Haare sind eindeutig in der Minderheit. Und es wirkt nicht so, als handele es sich bei den anwesenden Jugendlichen um in die Vorstellung zwangsverfrachtete Schulklassen, die sich dem Willen ihres Lehrers beugen mussten. Dabei ist dieses Stück nichts, was man einfach an sich vorüberziehen lassen könnte. Über dreieinhalb Stunden erstreckt sich die von zwei Pausen unterbrochene Vorstellung. Das erfordert einiges an Ausdauer und Konzentration. Aber es lohnt sich. Was mich betrifft

weniger wegen der tänzerischen Leistung, wie ich als Kulturbanause in Sachen Ballett gestehen muss, dafür aber umso mehr wegen der Musik. Die Schwanensee-Melodien sind Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses. Ob wir es wissen oder nicht, wir kennen sie. In gewisser Weise war es also so, als würde ich einem alten Bekannten begegnen. Und doch war es ganz anders. Anders vor allem, weil ich jetzt nicht nur die gängigen Passagen zu hören bekam, sondern auch das Drumherum, in das es eingebettet ist. Um dieses Gesamtbildes willen war ich froh, meinen Ballett-Skeptizismus für diesen einen Abend bezwungen zu haben. Er ist rasch zurückgekehrt.

Devín und Kamzík

Am Zusammenfluss von Donau und March, der die Grenze zwischen der Slowakei und Österreich markiert, steht auf einem hohen Felsen die *Burg Devín*. Oder besser: Das, was von dieser Burg noch übrig ist. Schon Kelten und Römer wussten die strategischen Vorzüge dieses Ortes zu schätzen und auch die während des Mittelalters erbaute und immer wieder erweiterte Festungsanlage spricht für dessen militärische Bedeutung. Im Laufe ihrer Geschichte ist die Burg zwar mehrfach erobert und zerstört, aber meist wieder aufgebaut worden. Dass sie heute nur noch eine Ruine ist, verdankt sie einer Sprengung durch Napoleonische Truppen im Jahr 1809. Für die Slowaken ist dieser geschichtsträchtige Ort die Wiege ihrer Nation und für die Archäologen eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube – der historisch nur wenig bewanderte Besucher wird für die Mühen des Aufstiegs immerhin noch mit einem herrlichen Ausblick belohnt, während er sich das erhitzte Gesicht von einem angenehmen Wind kühlen lässt. Und noch auf eine zweite Anhöhe hat es uns

vybláznila avantgarda, ostáva tu aj priestor pre súhrn tradičného: Čajkovského *Labutie jazero*. Publikum je v priemere prekvapivo mladé. Plešaté hlavy a šedivé vlasy sú jednoznačne v menšine. A nepôsobí to tak, že by išlo o mladých prítomných, čo nútene navštívili predstavenie, ktorému sa museli podrobiť z vôle svojho učiteľa. Pri tom toto dielo nie je ničím, čo by na seba mohlo jednoducho nechať čakať. Predstavenie trvá tri a pol hodiny a je prerušené dvomi prestávkami. To si vyžaduje určitú vytrvalosť a koncentráciu. Ale stojí to za to. Čo sa týka mňa ako kultúrneho nevzdelanca v súvislosti s baletom, musím priznať, že ma menej pritiahol tanečný výkon, o to viac však hudba. Melódie *Labutieho jazera* sú súčasťou kolektívneho povedomia. Či to vieme alebo nie, poznáme ich. Svojím spôsobom to bolo tak, akoby som stretol starého známeho. A napriek tomu to bolo celkom inak. Inak hlavne preto, že som teraz počul nielen bežné pasáže, ale aj ozdoby, ktoré tam boli vložené. Bol som šťastný, že tento celkový obraz počas tohto večera zvíťazil nad skepsou z baletu. Tá sa však čoskoro vrátila.

Slowakisches
Nationaltheater
Slovenské národné
divadlo



Devín a Kamzík

Na sútoku Dunaja a Moravy, ktorý tvorí hranicu medzi Slovenskom a Rakúskom, stojí na vysokej skale *hrad Devín*. Alebo lepšie: to, čo z hradu ešte ostalo. Už Kelti a Rimania vedeli oceniť strategické výhody miesta a taktiež počas stredoveku postavené a neustále zväčšované opevnenie potvrdzuje jeho vojenský význam. V priebehu dejín bol hrad viackrát dobytý a zničený, no väčšinou opäť aj zrekonštruovaný. Za to, že dnes sú z neho iba ruiny, vďaka ostrelovaní napoleonských vojsk v roku 1809. Pre Slovákov je toto historické miesto kolískou národa a pre archeológov je takmer nevyčerpatelným prameňom – historicky málo skúsený návštevník je za úsilie výstupu ocenený nádherným výhľadom, zatiaľ čo sa rozpálená tvár necháva ochladzovať príjemným vetrom. A ešte nás to ťahalo na druhý pahorok – na *Kamzík* alebo po nemecky: Gamsenberg. Od slovenských tandemistov šíreným lákadlom na predpudňajúci výlet nebol tentokrát žiaden hrad, ale 200 m vysoká televízna veža. Keďže je vyhladková plošina zároveň aj reštauráciou, museli sme akceptovať dať si niečo malé pod zub. Nemuseli by si všetci objednať, zdôrazňovali nám. Ale napriek tomu nás posilili, aby sme podro-

gezogen – auf den *Kamzik* oder zu deutsch: Gernsberg. Das von unseren slowakischen „Tandemianern“ ausgestreute Lockmittel für die vormittägliche Wanderung war dieses Mal keine Burg, sondern der 200 Meter hohe Fernsehturm. Da die Aussichtsplattform zugleich Restaurant ist, mussten wir uns bereiftinden, eine Kleinigkeit zu essen. Es müsse nicht jeder etwas bestellen, erläuterte man uns. Aber man bat uns trotzdem, die Aufnahmefähigkeit unserer Mägen einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Gesagt, getan. Und so genossen wir die in mikroskopischen Portionen servierten Speisen, während wir uns auf der Drehbühne, auf der sich alle Tische des Restaurants befinden, langsam im Kreis drehten, mal Bratislava und mal die Karpaten im Blick. Unbestrittener Höhepunkt aber waren die Toiletten. Man hatte die einzelnen Kabinen mit kreisrunden Fenstern ausgestattet, so dass man zugleich auf der Toilettenschüssel sitzen und einen Blick auf die Wälder der Umgebung werfen konnte. Wenn das nicht Kultur ist! Den Weg zurück ins Tal fanden wir schließlich mit einem Sessellift, der eigens für uns seinen Betrieb aufnahm. Am Fuße des Berges erwartete uns ein Spielplatz. Man mag es vielleicht nicht glauben, aber Schaukel und Wippe können auch auf Erwachsene eine magische Anziehung ausüben. Und da Spielplätze in gewissem Sinne eine Kulturleistung darstellen, haben sie einen besonderen Ehrenplatz in diesem Bericht verdient. Wir jedenfalls turnten wie zu besten Grundschulzeiten an den Geräten herum, argwöhnisch beäugt von den etwas ratlosen Kindern, die nicht recht wussten, was sie von dieser Horde wild gewordener Erwachsener halten sollten. Hätten wir ein paar Förmchen dabeigehabt, so hätte uns wahrscheinlich niemand davon abhalten können, Sandkuchen zu backen.

Eigenes und Fremdes

Die Einladung einer unserer slowakischen Tandemianerinnen, sie zu ihrem Germanistikseminar an die Universität zu begleiten, kam unverhofft. Umso lieber habe ich sie angenommen. Gemeinsam mit zwei Regensburgerinnen machte ich mich also eines frühen Morgens auf den Weg. Wir hatten uns das alles sehr einfach vorgestellt. Wir dachten, wir würden den Seminarraum betreten, irgendwo in der letzten Reihe Platz nehmen und uns ganz entspannt ansehen, wie in der Slowakei Deutsch unterrichtet wird. Es kam anders. Was wir im Vorfeld nicht wussten, war nämlich, dass es sich um ein Seminar in *kreativem Schreiben* handelte. Und als wir zu ahnen begannen, worauf wir uns eingelassen hatten, war eine Flucht schon nicht mehr möglich. Den Ausgangspunkt der Sitzung bildete ein Ausschnitt aus James Joyce' *Ulysses*. Das letzte Kapitel des Romans, Mollys innerer Monolog über die Umstände, unter denen sie ihren Mann Leopold Bloom kennengelernt hat, ist ein ununterbrochener Fluss von Erinnerungsfetzen und Lebensbruchstücken. Über 150 Seiten hinweg findet sich kein Punkt und kein Komma. Struktur gibt dem Kapitel allein das wiederholte »Ja«, das Mollys Gedanken durchzieht und mit dem das Buch schließlich endet. Natürlich ist das »Ja« als Leitmotiv nicht beliebig gewählt. Es verkörpert für Leopold Bloom vielmehr das Versprechen, nach der „Irrfahrt“ durch die Widrigkeiten des Tages endlich in die Arme seiner Frau zurückkehren zu können. So weit, so gut. Der Schrecken fuhr uns ahnungslosen Deutschen so richtig in die Glieder, als uns die Dozentin auftrug, uns nun in Anlehnung an Joyce selbst ein Wort zu suchen, um das herum wir eine Erzählung gruppieren wollen. Sobald wir ein solches Wort gefunden hatten, galt es dann, den Schriftsteller in uns zu entdecken. Einige der in zwanzig Minuten notdürftig



Burg Devín
Hrad Devín

bili kapacitu nášho žalúdka kritickej skúške. Ich želanie sa nám stalo rozkazom. A tak sme si užili mikroskopické porcie servírovaných jedál, zatiaľ čo sme sa nachádzali na otáčavom javisku, na všetkých stoloch reštaurácie sme sa pomaly točili v kruhu, raz na Bratislavu, raz na Karpaty. Nepochybným vrcholom ale boli toalety. Boli vybavené jednotlivými kabínkami s okrúhlymi oknami tak, aby sa dalo sedieť na záchodovej mise a zároveň vrhať pohľad na okolité lesy. Vedťo nie je kultúra! Cestou späť do údolia sme konečne našli sedačkovú lanovku, ktorá bola spustená špeciálne pre nás. Na úpäť kopca nás čakalo detské ihrisko. Tomu sa snáď nedá veriť, ale hojdačka a kolíska môžu aj na dospelých pôsobiť príťažlivo. A keďže detské ihriská predstavujú v určitom zmysle kultúrny úžitok, zaslúžia si v našej správe zvláštne čestné miesto. Každopádne sme sa vybláznili ako v najlepšíh školských rokoch, nedôverčivo okukovaní bezradnými deťmi, ktoré presne nevedeli, čo majú od tejto zberby zdivočených dospelých očakávať. Keby sme mali pri sebe formičky, pravdepodobne by nás nikto nemohol zastaviť piecť koláče z piesku.

Vlastné a cudzie

Pozvanie jednej našej slovenskej tandemistky na jej doprevádzanie počas ger-

manistického semináru na univerzite prišlo nečakane. O to radšej som to prijal. Spoločne s dvomi Regensburčankami sme sa vydali skoro ráno na cestu. Všetko sme si to predstavovali veľmi ľahko. Mysleli sme si, že by sme vstúpili do seminárnej miestnosti, sadli si niekde do zadných lavíc a celkom uvoľnene pozerali, ako sa na Slovensku vyučuje nemčina. Dopadlo to inak. Čo sme nevedeli vopred, bolo totiž to, že pôjde o seminár *kreativného písania*. A keď sme začali tušiť, do čoho sme sa to pustili, útek už nebol možný. Východiskovým bodom sedenia bol úryvok z diela *Odysseus* od Jamesa Joyca. Posledná kapitola románu, Mollin vnútorný monológ o okolnostiach, počas ktorých spoznala svojho muža Leopolda Blooma, je neprerušovaný tok životných fragmentov a spomienok. Na viac ako 150 stranách sa nenachádza žiadna bodka ani čiarka. Štruktúru kapitole dáva samostatne opakované „áno“, preskupuje Molline myšlienky a nakoniec sa ním kniha končí. Prírodné, „áno“ ako leitmotív nebol zvolený len tak. Pre Leopolda Blooma stelesňuje viacnásobný prísľub, že sa po „blúdení“ počas súžení v dňoch konečne môže vrátiť do náručia svojej ženy. Čím ďalej, tým lepšie. Hrôza prichádzala na končatiny, na nás, nič netušiacich Nemcov, keď nás docentka poverila, aby sme v nadväznosti na Joyca vyhľadali slovo, okolo ktorého by sme zoskupili príbeh.

zusammengeziimmerten Texte wurden schließlich im Plenum verlesen. Auch ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, mein „Werk“ vortragen zu dürfen, das da lautete:

Ich habe es vergessen, denke ich, als ich den Schlüssel ins Schloss stecke. Ich habe es tatsächlich vergessen. Ich habe es vergessen, einfach so, und jetzt ist Nacht und es ist dunkel und still und leise und alle schlafen, nur ich bin wach. Dass mir das passiert, ausgerechnet mir. Ich habe es vergessen, – so hallt es in meinem müden Kopf wider, während ich die Jacke ablege. Ich habe es vergessen und jetzt ist es zu spät. Zu spät. Nein, nichts mehr zu machen. Einfach vergessen. Auf dem Weg zum Bett fallen mir die Augen zu, ich will schlafen, einfach nur schlafen, – aber wie kann ich jetzt schlafen, wie könnte ich jemals wieder schlafen, heute, morgen, irgendwann? Ich habe es vergessen.

Was ich sicher nicht vergessen habe und was ich auch nicht vergessen werde, das ist diese Woche in Bratislava. Darin bin ich mir mit Ján einig. Mittlerweile sind unsere Gläser leer und auch die Sonne ist ganz verschwunden. Noch eine kleine Weile wird der Himmel mattblau leuchten, ehe die Dunkelheit hereinbricht. Wie auf ein geheimes Zeichen hin erheben wir uns von unseren Plätzen und reihen uns in den Menschenstrom ein.

*Verfasser: Fabian Hutmacher,
Universität Regensburg*

*Tandem-Partner: Ján Valášek,
Comenius-Universität Bratislava*

Hned' ako sme našli slovo, platilo, že sme v sebe objavili spisovateľa. Niekoľké texty, provizórne vytvorené za 20 minút, boli nakoniec prečítané v pléne. Tiež som mal tú česť prezentovať svoje „dielo“, ktoré znelo:

Zabudol som na to, myslím si, keď som strčil do zámku kľúč. Naozaj som na to zabudol. Zabudol som na to, presne tak, a teraz je noc a je tmavo a pokojne a ticho a všetci spia, iba ja som hore. Že sa to stalo práve mne. Zabudol som na to – tak sa to odráža v mojej ospalej hlave, zatiaľ čo odkladám bundu. Zabudol som na to a teraz je už neskoro. Príliš neskoro. Nie, nič sa nedá robiť. Jednoducho som zabudol. Cestou do posteľe mi klipkali oči, chce sa mi spať, jednoducho iba spať – ale ako môžem teraz spať, ako by som mohol niekedy znovu zaspať, dnes, zajtra, hocikedy? Zabudol som na to.

Na čo som určite nezabudol a na čo nezabudnem, je týždeň v Bratislave. S tým sa s Jánom stotožňujem. Medzitým sa naše poháre vyprázdnilo a aj slnko sa vytratilo. Ešte chvíľočku alebo slabomodro svietilo, skôr než sa doženie tma. Ako na tajné znamenie sa z našich miest zodvih-neme a zaradíme sa do zástupu ľudí.

*Autor: Fabian Hutmacher,
Univerzita v Regensburgu*

*Tandemový partner: Ján Valášek,
Univerzita Komenského v Bratislave*